

„Ostdeutschland wollten wir unbedingt kennenlernen“

Das Erasmus-Programm lockt viele Studenten aus ganz Europa nach Leipzig

Von BRITTA MEYER

„Die Leipziger Universität ist in England sehr bekannt“, sagt Roger Woolard. Grund genug für den 22jährigen Liverpools, für ein Semester an die Pleiße zu gehen.

Er ist nicht der einzige. Immer mehr Studenten aus ganz Europa entscheiden sich für Leipzig. Roger ist einer von 276 Studenten, die das europäische Austauschprogramm Erasmus nutzen, um ein oder zwei Semester an der hiesigen Uni zu verbringen. Aber auch einheimische Studenten nehmen das Programm in Anspruch. Im vergangenen Semester studierten 285 Leipziger mit Erasmus im Ausland – verteilt auf 211 europäische Partnerhochschulen. Für den Deutsch- und Französischstudierenden Roger Woolard ist der Aufenthalt im Ausland Pflicht. Nach einem halben Jahr Frankreich jetzt ein halbes Jahr Leipzig. Anfangs fühlte er sich von der Stadt erschlagen. „Es war ein Alptraum, eine einzige Baustelle, auf der man sich erst mal zurechtfinden mußte.“

Europäisches Programm

Für Matthew Bauer (23) aus Manchester gehört das Semester in Leipzig ebenfalls zum Pflichtprogramm. Gefallen hat ihm an der Leipziger Uni, daß er viele Wahlmöglichkeiten zwischen den Veranstaltungen hatte und die Seminare nicht so überfüllt waren. Andererseits fiel den beiden auf, daß es

sehr schwierig ist, mit deutschen Studenten in Kontakt zu kommen. „Auch sonst muß man sich alleine zurechtfinden, es hilft einem nämlich kaum jemand“, erinnert sich Roger an die ersten Leipziger Wochen.

Das mußte auch Véronique Lardier feststellen, die in Leipzig französische Literatur studiert hat. „Für die Deutschen ist es eben doof, weil ich nur langsam sprechen kann“, versucht die 23jährige aus Aix-en-Provence das Problem zu erklären. Sie hat hauptsächlich ausländische Studenten getroffen, weil die alle neue Leute kennenlernen wollten. „Aber das ist schlecht für die Fortschritte in Deutsch, denn so machen alle die gleichen Fehler.“ Véronique ist aufgefalle, daß die Studenten in den Seminaren viel mehr Kritikmöglichkeiten haben als in Frankreich. Dozenten und Studenten redeten auch mehr miteinander. „Das ist bei uns nicht so. Da muß man hauptsächlich auswendig lernen.“

Auch für Silvia Ayuso (22) und Lorena Garcia (22) war es interessant, eine andere Universität kennenzulernen. Die Spanierinnen aus Madrid studieren beide Journalistik. „Das Studium ist in Leipzig offener“, sagen sie. Die Stadt haben sie sich als Studienort ausgesucht, weil sie im Osten Deutschlands liegt. Und den wollten sie unbedingt kennenlernen. Auch sie haben anfangs schlechte Erfahrungen gemacht. „Im ersten Semester kam man sich ziemlich verloren vor. Keiner ist neugierig gewesen und ist auf uns zu-

gekommen oder hat uns geholfen“, bedauert Silvia.

Um die Erasmus-Studenten kümmert sich das Akademische Auslandsamt: Vom Verschicken der Bewerbungsunterlagen über die Immatrikulation bis hin zum kulturellen Programm. Bei der Unterbringung in den Wohnheimen gibt es allerdings ein paar Probleme. Die Erasmus-Studenten können nicht verstehen, warum sie für das gleiche Zimmer mehr zahlen müssen als alle übrigen Studenten.

Probleme mit Wohnheim

Günter Baum, Leiter der Abteilung Studentisches Wohnen beim Studentenwerk, erklärt dazu, daß einige der Erasmus-Studenten nicht das ganze Semester bleiben und vorher schon aus dem Wohnheim ausziehen. Ihre Zimmer stünden dann in der vorlesungsfreien Zeit bis zum nächsten Semester leer. Die Mietausfälle verteilt das Studentenwerk auf die übrigen Monate. Außerdem sei bei diesen Studenten der Verwaltungsaufwand höher, ihre Zimmer seien komfortabler. Aus diesem Grund müßten Erasmus-Studenten, wenn sie nicht die volle Zeit im Wohnheim bleiben, monatlich zehn Prozent mehr Miete zahlen, meint Günter Baum.

Trotz dieser Probleme wirbt Matthew für Erasmus: „Das Jahr im Ausland war das Beste meines Lebens. Ich habe meine Sprachkenntnisse verbessert und eine Menge neuer Leute kennengelernt.“



Im Ausland um zu studieren und neue Erfahrungen zu sammeln: die Spanierinnen Lorena und Silvia vor dem Leipziger Unihochhaus. Fotos: Christoph Busse

Campus-Meinung

Zweierlei Wohnen

Von BRITTA MEYER

Für das Studentenwerk scheint ausländischer Student nicht gleich ausländischer Student zu sein. Gut eintausend von ihnen haben ein Zimmer im Wohnheim – das sind 14 Prozent der gesamten Bewohner. Auch viele Erasmus-Studenten leben im Internat. Sie bleiben aber nur ein oder zwei Semester, und die meist nicht bis zum Ende. Das Studentenwerk verlangt von ihnen – angelehnt vor allem, um die Leerstände auszugleichen – monatlich zehn Prozent mehr Miete.

Einerseits muß man dem Studentenwerk zugute halten, daß es für diese Studenten Plätze im Wohnheim reserviert. Oft wissen die Erasmus-Studenten erst im Juli oder August, an welche Uni sie gehen, und dann sind normalerweise längst sämtliche Bewerbungsfristen abgelaufen. Sie sind also bei der Ankunft in Leipzig erst mal froh, ein Dach über dem Kopf zu haben. Andererseits erscheint es nicht gerechtfertigt, gerade die Programmstudenten dafür zahlen zu lassen, daß sie ihr Zimmer nicht bis Semesterende nutzen können, sondern eher nach Hause fahren müssen. Ihre Zimmer stehen in der vorlesungsfreien Zeit genauso leer wie andere in den verschiedenen Wohnheimen mangels Nachfrage das ganze Jahr über. So mutet diese Praxis des Studentenwerkes fast wie Abkassieren an.



Übrigens ...

... soll es ja Studenten geben, die dem Fahrstuhl verfallen sind. Seit in der High-tech-Lifts des Uni-Turms eine vertraute Stimme die Etage ansagt, sind sie häufiger im Aufzug anzutreffen als in manchem Seminar. Es muß wohl der Spritzer Leipziger Lokalkolorit sein, der sie zwischen „Gälar“ und 29 „Duhbargehschoß“ rauf und runter sausen läßt. Nebenbei gesagt in Sachsens schnellsten Fahrstühlen. Denn mit bis zu sechs Metern pro Sekunde gehören sie zur Crème de la crème der deutschen Aufzugszene. Doch was ist diese ingenieurtechnische Meisterleistung gegen den Wohlklang beim Erreichen des gewünschten Stockwerks? Zwei ausgetüftelte Sprachmodule schicken die unnachahmlich sächsische Stimme eines Universitätstechnikers in den Fahrkorb. Das gesamte Warten auf die nächste Ansage ist es, was aufzugs-süchtige Studenten in die Abhängigkeit getrieben hat. Sie können nicht anders. Sie müssen den Lift betreten und sofort auf die gelben Knöpfe drücken. Dabei haben die ganz andere Aufgaben.

Kiffen, Sex und wilde Partys

Wie Leipzigs Studenten mit der Prüfungsangst fertigwerden

Ob Baldriantropfen, Traubenzucker oder kalte Umschläge – Prüflinge lassen sich einiges einfallen, um der quälenden Angst vor der „Stunde der Wahrheit“ Herr zu werden. Simone Liss und Iris Mayer hörten sich auf dem Campus um, welche Rezepte Leipziger Studis gegen Panikattacken, Herzflattern und Schweißausbrüche haben.

Angela Klotz hat schon Tage vor dem „Ernstfall“ ein flattes Gefühl im Magen. Besonders macht der 20jährige Lehramtsstudentin für Deutsch und Ethik Schlaflosigkeit zu schaffen. Dagegen gibt es für Angela nur ein Mittel: wilde Partys. „Danach kann ich selbst im Stehen einschlafen.“

Für diese Methode hat Harry Zuber, Student der Politikwissenschaft, nichts übrig. Dem 23jährigen sitzt die Zeit im Nacken, hat er zur Zwischenprüfung doch bereits sechs Semester auf dem Buckel. Streß also, und deswegen ständig Streit mit seiner Freundin, die selbst über den Bü-

chern schwitzt. Um die zwischenmenschliche Spannung zu entschärfen, nutzt er einen besonderen Puffer: „Sex ist immer noch das Beste gegen Prüfungsangst.“ Wem das nicht hilft, dem empfiehlt Harry Reden, Reden, nochmals Reden. Oder, für ganz harte Fälle: „Kiffen ist der letzte Ausweg.“

Solch eine Art von Medizin hält die angehende Psychologin Irmgard Slota für unnötig. Ihrer Meinung nach ist Prüfungsangst nämlich krankhaft. Selbst ist der 28jährige nur am Abend vorher etwas zumüde. „Aber das gehört einfach dazu, das muß jeder aushalten können.“

Auch Graham Grüger schaut derzeit noch gelassen auf seine bevorstehende Geschichtsprüfung. „Das liegt einem im Blut oder am Hormonspiegel“, begründet der 24jährige seine Ruhe. Doch immer kann sich Graham nicht auf seinen Kreislauf verlassen, schließlich kribbelt es zur Prüfung doch überall, und manchmal ist das Gelernte sogar ganz weg – Blackout. Dann hilft nur noch eins: sich einreden. „Ich weiß es, ich kann es, ich schaff‘ es!“ Und zwar so lange, bis es auch der letzte Prüfer glaubt.



Angela Klotz



Graham Grüger



Harry Zuber

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter der Leitung von Prof. Dr. Siegfried Schmidt betreut. An dieser Ausgabe arbeiteten Studenten unter Anleitung von Anja Laupichler und Peter Lauterbach. Campus ist unter ☎ 0341-9 73 57 46 und Fax 0341-9 73 57 46 erreichbar.

Studentenfutter

Meister statt Magister

Die Universität Leipzig bietet ab Herbst 1997 neue Studiengänge mit neuen Abschlüssen an. So im Fach Philosophie und im Fach Klassische Kultur und Geschichte dreijährige Studiengänge mit dem Abschluß Baccalaureus und im Fach Physik einen englischsprachigen Studiengang mit dem Abschluß Master of Science and Bachelor of Science.

Uni weicht der Wirtschaft

In der Handelshochschule (HHL) wird in den Semesterferien gewerkelt. Teile der Universität räumen in der Jahnlée das Feld und schaffen Platz für zusätzliche Hörsäle und einen neuen Rechnerpool für die HHL. Bis 1998 wird auch der Keller umgebaut, hier entstehen Räume für Archiv und Lager der Wirtschaftsschule. „Der Lehrbetrieb bleibt vom Umbau unbeeinflusst“, versichert die HHL.

Köder für Telekom-Studenten

Die Fachhochschule der Deutschen Telekom geht auf Kundenfang. Mit einem kostenlosen Wohnheimplatz für zwölf Monate soll Bewerber ein zusätzlicher Anreiz für das Studium der Nachrichtentechnik geboten werden. Voraussetzung für den begehrten Platz: Ein überdurchschnittliches Abi. Die Auswahl erfolgt in diesen Tagen durch eine unabhängige Jury.

Talk im Uni-Turm

Brite blieb nach Weltenbummel in der Messestadt stecken

Was im Fachjargon Wissenstransfer heißt und manchmal spitz „Westimport“ genannt wird, schlug auch um Leipzigs Hochschulen keinen Bogen. Campus will mit jenen Wissenschaftlern ins Gespräch kommen, die in Leipzig heimisch geworden sind. Auf Fragen ließ sich diesmal der britische Kulturhistoriker Prof. Adam Jones ein.

Sie erforschen Kultur und Geschichte Afrikas. Warum ausgerechnet an der Leipziger Universität?

Ostdeutschland und das östliche Europa interessieren mich grundsätzlich. Dazu kam, daß Leipzig ein eigenes Institut für Afrikanistik hat. Das findet man selten in Westdeutschland. Und die Möglichkeit, Geschichte und Kulturgeschichte des Kontinents in einem Lehrstuhl zu kombinieren, dürfte sogar einzigartig in der Welt sein. Die ausgeschriebene Stelle hier in Leipzig war also wie auf mich zugeschnitten.

Wo waren Sie vorher tätig?

Nach meinem Studium in Oxford habe ich zwei Jahre in Westafrika als Lehrer gearbeitet, später in Birmingham promoviert und bin dann nach Frankfurt am Main in die Forschung gegangen. Nach der Habilitation habe ich dort unterrichtet, bis 1993 dieser Lehrstuhl hier ausgeschrieben wurde.

Inwieweit deckten sich Ihre Vorstellungen von der neuen Aufgabe mit den Realitäten?

Ich habe das wirklich als Herausforderung betrachtet und Schwierigkeiten erwartet. Mir war klar, daß sich das In-

stitut im Umbau befand und viele Leute ihre Stellen verloren hatten. Das beeinflusst auch heute noch das Klima im Kollegenkreis. Dazu kam die sehr schlechte Versorgung mit Büchern in der Uni-Bibliothek, die mir noch immer große Probleme macht. Das hatte ich in dem Maße nicht erwartet.



Kulturhistoriker Adam Jones fühlt sich nirgends so wohl wie in Leipzig.

Trotzdem wohnen Sie jetzt mit Ihrer Frau bei Leipzig. Heißt das, Sie haben sich auf Dauer eingerichtet?

In keiner anderen Stadt, in der ich bisher gelebt habe, fühle ich mich so wohl wie jetzt in Leipzig. Nicht nur, weil sich hier meine beruflichen Wünsche erfüllt haben. Wir sind auch privat hier zu Hause, können aber viel zu selten die Leipziger Kultur genießen. Ich kann mir schwer vorstellen, irgendwo anders hinzugehen.

Interview: Katrin Funke

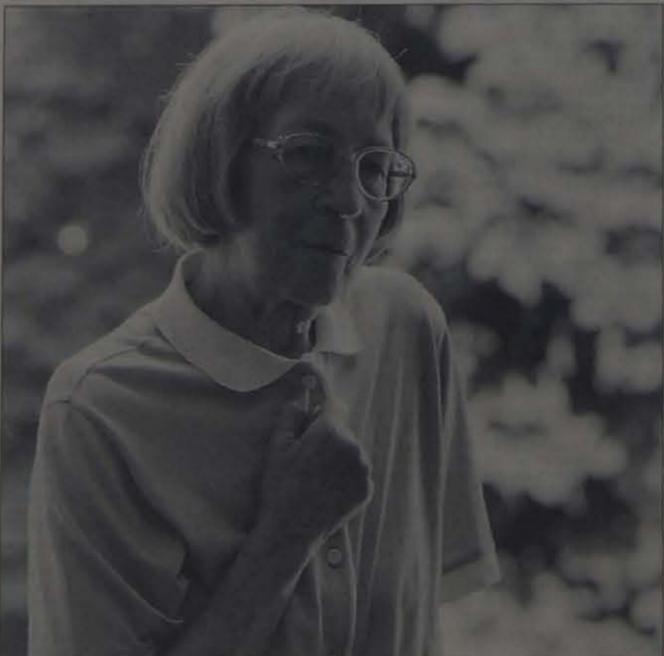
„Man kann doch nichts dafür, daß man 80 wird“

Sie ist so etwas wie das lebende Gedächtnis der Alma mater: Professor Renate Drucker wurde Ehrenbürgerin der Uni Leipzig

Die schmale alte Dame findet eigentlich nichts Besonderes an ihrem Leben. Abgesehen vielleicht davon, daß sie seit dem 11. Juli, ihrem 80. Geburtstag, Ehrenbürgerin der Universität Leipzig ist. Die erste überhaupt.

Dabei gebe es Unmengen zu erzählen: Daß sie des jüdischen Großvaters wegen 1936 nicht Jura studieren konnte und ihr 1938 das Studium in Leipzig gänzlich verwehrt blieb. Und wie sie mit ihrem Vater, um dessen Verhaftung zu entgehen, zu Freunden nach Jena floh. Gern erinnert sich Renate Drucker an die Jahre, in denen sie als Leiterin des Universitätsarchivs in einem Anbau der Universitätskirche saß und gelegentlich Besucher, die sich bei ihr in der Klösterlei wählten, durch die Kirche führte. Es gibt viele Geschichten, die sie aufschreiben könnte.

1917 wird Renate Drucker in Leipzig geboren. Sie studiert Geschichte, Germanistik und Anglistik an der Universität, bis es ihr die Nazis verbieten. 1941 darf sie sich erneut in Leipzig immatrikulieren und in Straßburg – eine große Ausnahme – im Fach Mittelalterliches Latein promovieren. Nach dem Krieg arbeitet sie am Historischen Institut der Universität als Assistentin. Von 1947 an lehrt sie mittelalterliches Latein und Historische Hilfswissenschaften. 1950 wird sie Leiterin des Universitätsarchivs und bleibt es 27 Jahre lang. Sie arbeitet weiter als Dozentin und führt 1970 den Professoren-



Zum Einrösten hat sie keine Zeit – Ehrenbürgerin Professor Renate Drucker

Ehemalige Studenten erinnern sich gern an ihren unkonventionellen und spannenden Unterricht. Als sie 1977 in

Rente ging, hatte sie nicht vor, die Hände in den Schoß zu legen. Noch oft besucht sie als Gast das Archiv, arbeitet

Urkunden und Briefwechsel auf. „Ich hatte gar keine Zeit, mich hinzusetzen und einzurosten.“

Sichtlich stolz nahm Renate Drucker an ihrem Geburtstag die seltene Auszeichnung entgegen. Schließlich gibt es in ihrer Familie kaum jemanden, der nicht in Leipzig studiert oder gelehrt hat. Angefangen beim Großvater in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Für die Universität hegt sie „Eigentümer“-Gefühle. „Ja, da gehört ein Stückchen von mir dazu, aber daß man dafür gefeiert wird, ist eigentlich unverdient. Man kann doch nichts dafür, daß man 80 wird und ein Mensch war, den es immer ein bißchen umhergetrieben hat.“ Sowieso ist die kleine Frau Meisterin der Unterreibung. Sie habe eben Glück gehabt, sagt sie im Rückblick auf ihre universitäre Karriere, als wäre es selbstverständlich für eine alleinstehende Mutter.

Heute wird ihre Zeit von der 1992 gegründeten Ephraim-Carlebach-Stiftung, deren Vorsitzende sie ist und die Erinnerungen an jüdisches Leben in Leipzig wachhalten möchte, in Beschlag genommen. Renate Drucker gehört zu den wenigen, die Leipzig und viele jüdische Mitbürger noch aus der Zeit vor 1933 kennen. Zeit findet die 80jährige auch für den Kultursenat des Freistaates Sachsen, dem sie angehört. Wenn man dann noch als „ausübende“ Großmutter, wie sie sich scherzhaft betitelt, für zwei Enkelkinder da ist, bleibt eben keine Zeit fürs Nichtstun. Claudia Würzburg

Heiße karibische Nächte, aber keine bloßen Jubelspiele in Havanna

Leipzigs Weltfestspiel-Gruppe will in Kuba Debatten „anheizen“

„Endlich ist es soweit – wir fahr'n nach Kuba zum Festival.“ Diese Zeilen, 1978 gesungen vom Oktoberclub, klingen zwar etwas verstaubt, sind aber an Aktualität nicht zu übertrafen: Die Karibikinsel lädt vom 27. Juli bis zum 5. August zu den 14. Weltfestspielen der Jugend und Studenten ein. Rund 10 000 Gäste werden erwartet, 500 Festspielteilnehmer wollen sich allein aus Deutschland auf den Weg machen.

Zu DDR-Zeiten gingen die Delegiertenplätze auch an Leipzigs Hochschulen weg wie warme Semmeln. Bestand damals zu Festspielzeiten im Vergleich zum real existierenden Alltag ein relativ großer Freiraum für Meinungen in politischen Diskussionen, so waren andererseits Massenaufmärsche und Personenkult oft nicht zu übersehen.

Diesmal werden nur zehn Messestädter in Havanna vor Ort sein. Anke, Jörn, Suse, Sven und die anderen kommen aus verschiedenen Jugend- und Studentenorganisationen und schreckten als einzige vor der finanziellen Hürde – insgesamt 2500 Mark – nicht zurück. „Aber dafür kannst du dort bis in die Nacht mit Leuten von

sonstwoher quatschen, merkst dabei, daß sämtliche Unterschiede zusammenschmelzen. Schließlich werden's heiße karibische Nächte“, prophezeit Sven Michel, der Leiter des regionalen Vorbereitungskomitees. Er selbst konzentriert sich als Technik-Student an der HTWK bei den Diskussionsrunden auf das Thema „Bildung, Wissenschaft und Universitäten“. Eine umfangreiche Fotosammlung, die sich kritisch mit der Nachwend-Entwicklung Leipzigs beschäftigt, stellt die Gruppe im Revolutionspalast von Havanna auf.

Dem Großstadt-Flair wollen klar die zehn nach dem Festival mit einem Urlaub in den ländlichen Provinzen Kubas entziehen. Schließlich wägen hier der beste Tabak der Welt, Demotatto-„Austeridad“ (energische Sparsamkeit) – haben sie sich schon vorher im Kleinen verschrieben: Schweres Reisegepäck bleibt daheim. Dafür wollen sie Soli-Güter und Geschenke für Gastfamilien im Rucksack mitnehmen. „Daß man keine bloßen Jubelspiele veranstaltet, wenn die Kubaner schon Sorgen genug haben, müßte sich von selbst verstehen – eigentlich“, meint Sven. Michael Voff